

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitage in einer Nummer, und zwar mehrtheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7 $\frac{1}{2}$ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstags Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeltlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Subilan, Natur- (Erscheinungen), Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen etc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Druck und Verlag von A. Ludwig.)

N^o 14.

Freitag, den 2. April.

1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

Prognosticon

aus

der Laterne bei Tage.

14te Woche.

- D. 2. April 1845. (Die Dresdener Elbbrücke durch Wasserfluth beschädigt. — Ueberschwemmung in vielen Gegenden.)
- D. 3. April 1820. Großer Brand in Kaltvorwerk.
- D. 4. April 1827. (Handelsvertrag mit Schweden und Norwegen in Berlin ratificirt.)
- D. 5. April 1795. (Der König von Preußen schließt zu Basel den Frieden mit Frankreich. — Preußen hatte seit 1792 Theil an dem Kriege Oesterreichs mit Frankreich.)
- D. 6. April 1699. Einzug des Herzogs Christian Ulrich mit seinem Hofstaat in Oels.
- D. 7. April 1691. Anna Hedwig wegen Ermordung ihres Kindes in Bernstadt hingerichtet.
- D. 8. April 1845. (Der Pfarrer Licht zu Leiven bei Trier vom Bischof Arnoldi excommunicirt. — Später deutsch-katholischer Pfarrer in Elberfeld.)

August.



Ein im August geborner Sohn
 Hat gewöhnlich Jagdpassion,
 Flucht wie ein Landsknecht, mit lachendem
 Munde,
 Prügelt sein Weib, küßt seine Hunde;
 Wird auch vel quasi der Tollkopf genannt,
 Aber zum toll werden fehlt ihm Verstand.



Trinklied.

Angezapft!
 Rheinwein oder Bier aus Flandern!
 Auf der durstgequälten Kehle
 Sieht ermattet schon die Seele,
 Um verzweifelt auszuwandern!
 Freilich ist's noch früh am Tage,
 Aber glaubt mir, was ich sage:
 Trinken schmeckt zu jeder Stund.
 Auf beim Spund!
 Geschenkt!
 Füllt die Gläser, schmücke Dirne,
 Eins für mich, für dich das andre,
 Wenn ich fröhlich weiter wandre,
 Bleib auch heiter deine Stirne.
 Die mich liebt, die lieb' ich wieder
 In der Schleppe wie im Nieder,
 Was man auch darüber denkt,
 Geschenkt!
 Ausgeleert!
 Alle Becher, wie ich meine,
 Kommen in den Himmel schneller,
 Denn im Mond giebt's kühle Keller
 Für der Sonne Feuerweine,
 Und auf allen großen Sternen
 Sieht es sicherlich Tavernen,
 Wenn man in den Himmel fährt,
 Ausgeleert!

D. v. Reichert. (Bilg. Bl.)

Alter Spruch.

Ein Stand, der ohn' Gefahr ist,
 Ein guter Ruhm, der nahe ist,
 Ein Capital, das baar ist,
 Ein Essen, das fein gahet ist,
 Ein Trunk, der feisch und klar ist,
 Ein Weib, das sanfter Haar ist,
 Und unfer zwanzig Jahr ist —
 Wenn dies zusammen dae ist,
 Das heißt ein Glück, das rar ist.



Blauer Frühling.

Mittwoch, den 24. März.

Turnverein im Elysium.

Freitag, den 26. März.

Meine schönen Leserinnen erwarten nun das Liebesbriefchen von Stanislaus an Emma. Sie können es nicht erwarten, und wollen es durchaus lesen? Sehen Sie, wie boshaft ich sein kann; für diese Woche müssen Sie noch eine Geduldprobe aushalten, als Strafe, weil Sie meinen, Ihnen wären die Personen des zweiactigen Lustspiels: „Das unterbrochene Rendez-vous“ bekannt. Mit Nichtem. Sie kennen nur die Handlung, die Personen nicht. Den zweiten Akt, der gestern Abend gespielt hat, hören Sie über acht Tage. Adieu!

Sonnabend, den 27. März.

In der heutigen Schles. Zeitung lesen wir, daß verflorenen Winter in Berlin eine bedeutende Anzahl von Hausbesitzern deshalb zu einer polizeilichen Strafe gezogen worden, weil sie im Bereich ihrer Häuser den Bürgersteig und die Straße von Schnee und Schmutz nicht befreit hatten. Ein sehr wirksames Mittel, um zur Ordnung und Reinlichkeit anzuhalten!

Auch bei uns sah man, obschon Wind und Sonne die Straße recht schön trockneten, doch hin und wieder Haufen von Schmutz, selbst Eis liegen.

Der Berliner Witz hätte hier gewiß auch gezogen.

Sonntag, den 28. März.

Heut sah ich eine Anzahl Reisende aus dem Lande der Carotten, wie Glasbrenner sagt, nämlich aus Afrika. Die ersten Störche zogen über unsere Stadt, um ihre vorjährigen Wohnungen aufzusuchen. Sie finden leider im Norden Alles, ja manches schlimmer, als sie es verlassen. —

Abends in der Harmonie: Mutter und Sohn von Ch. Birch-Pfeiffer.

Hier wäre es wohl am Orte, wenn der allgemeine Wunsch ausgesprochen würde, eine Vorstellung zum Besten der Armen zu geben. Nur dürfte es in diesem Falle wohl im Interesse der Armen wünschenswerth sein, wenn das Publikum nicht angebirchpfeiffert würde.

Montag, den 29. März.

Heut ist blauer Montag. Warum nur eigentlich blau, und warum gerade dieser Montag? Die Gesellen, und vorzüglich die Schuhmacher machen gern alle 52 Montage blau. Ja bei einzelnen Reisenden, „blauer Montag ist all' Tag“ wie Zwirn im liederlichen Kleeblatt singt.

Es ist das gewiß eine recht verkehrte Einrichtung, daß Sonntags jene Leute arbeiten, und Montags spazieren gehen. Der Sonntag ist zur Erholung bestimmt, und wenn nur die Meister darauf hielten, so würden ihre Gesellen Sonntags dem Vergnügen weihn und Montags wieder arbeiten. Durch das Blaumachen wird dem Arbeiter eine Unregelmäßigkeit erlaubt, die doch keine guten Folgen haben kann. Singe dem Unwesen nicht abzuhelfen?

Dienstag, den 30. März.

Heut war die Wahl des Stadtverordneten-Vorstehers. Herr Fürstenthums-Gerichts-Rath Kleinwächter wurde gewählt, und es nahm derselbe auch zur Freude Aller die Wahl an.

Nachstehender gemeinnütziger Aufsatz wurde mir von Einem Hochlöblichen Königlichen Landrätlichen Amte hieselbst mit dem Wunsche übergeben, denselben im „Wochenblatte für das Fürstenthum Oels“ abzdrukken.

A. Ludwig.

Erbaung von Kartoffeln, wobei die ganze Ausfaat erspart wird und genossen werden kann.

Man braucht zu der nachfolgenden Methode nur den achten Theil Saatkartoffeln wie sonst und diese können dann auch noch genossen werden. Die Grundte ist aber reichlicher und die Früchte sind besser wie bei den sonstigen Methoden, welches sich denn auch sehr natürlich erklärt. Die Mehrarbeit macht sich also sehr reichlich bezahlt. Man muß aber der schlechten Gewohnheit entsagen nur die kleinen unreifen Kartoffeln zur Saat zu verwenden, wie leider so allgemein geschieht, sondern es müssen vielmehr die größten oder wenigstens mittleren Kartoffeln dazu verwendet werden, die dann ja auch nur vorgeschossen werden und unverloren sind.

Man grabt ein Stück Garten- oder Wirthland, welches nicht frisch gedüngt, sondern in 2jährigem Dung ist, recht tief um. Zu einem Scheffel Ausfaat nach der sonst gewöhnlichen Methode ist eine halbe Quadrat-Ruthe, oder ein Beet, von 12 Fuß lang und 6 Fuß breit, hinlänglich. Man schneidet dann die größten, oder guten Mittel-Kartoffeln in zwei Hälften jede, und legt sie so in Reihen in das umgegrabene Land, daß sie auf der platten Schnittseite liegen, jede pp. 4 Zoll von der Andern, 3 bis 4 Zoll tief, die Reihen 6 Zoll von einander. Es werden daher vor dem Einlegen mit der Hacke kleine Rillen oder Gräben von 4 Zoll tief aufgebakt, am besten nach der Schnur. Auf jeden Scheffel Ausfaat, den man nach den sonstigen Methoden würde legen wollen, muß

Nachstehender Aufsatz ist der Redaktion zur Aufnahme ins Wochenblatt eingesandt und empfohlen worden. Ob zwar derselbe nicht in allen Beziehungen für die Landgemeinden des Dölscher Kreises als passend erscheint, so dürfte er doch auch für diese in Betreff mehrerer Punkte lesenswerth sein; daher der folgende Abdruck.

Die Redaktion.

Ist es zweckmäßig, daß die Gemeinde-Versammlungen in der Regel Sonntags abgehalten werden?

Es dürfte vielleicht von Interesse sein, diese Frage als Angelegenheit eines ganzen Kreises zu besprechen, wenn auch nicht alle Gemeinden derselben Ansicht sein sollten.

In öffentlichen Blättern wurden vor einiger Zeit Stimmen aus dem Gebirge vernommen, wo eine dafür und die andere dagegen stritt. Zuletzt wurde die Ansicht, daß Gemeinde-Versammlungen Sonntags Nachmittags stattfinden müssen, kurz widerlegt mit den Worten: „Darüber besteht kein Gesetz.“ Da nun auch im hiesigen Kreise an mehreren Orten der Sonntag dazu gewählt wird, so möge hier so kurz als möglich angedeutet werden, ob es zweckmäßig sei, oder nicht.

Zweckmäßig, oder vielmehr vortheilhaft, kann es nur für den Gerichtschulzen sein, und zwar in dem Falle, wenn er zugleich Kretschmer ist. Wenn zum Beispiel in einer Gemeinde monatlich vier solche Versammlungen (incl. der Steuer-Einnahme) an Sonntagen vorkommen, ohne daß jedesmal eine wichtige Veranlassung zum Grunde liegt; wenn das, was z. B. heute besprochen wird, bei der nächsten, oder überhaupt bei einer spätern Versammlung zeitig genug besprochen werden könnte, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Gerichtschulze sein eigenes Interesse obenan stellt. Frage man aber nach der Ursache, so wird man sicherlich vorwenden: „An Wochentagen haben die Leute nicht Zeit.“ Refer. kennt aber in Schlessen eine große Anzahl (theils bedeutender, theils unbedeutender) Gemeinden, die Jahr aus, Jahr ein ihre Versammlungen an Wochentagen, aber in den Abendstunden, abhalten, weil da gewiß Jeder, der Interesse für das Gemeinwesen hat, süglich erscheinen kann. Wenn Gemein Sinn mangelt, der wird auch nicht kommen, sei es Sonntags oder sonst zu einer gelegenen Zeit.

Daß es für die Gemeindeglieder in Hinsicht der Zeit an Sonntagen zweckmäßiger sei, als an Wochentagen, ist durch den einen Vorwand noch nicht hinlänglich bewiesen; für manche Familien in der Gemeinde ist es sogar nachtheilig, weil das Haupt der Familie nicht nur sehr leicht lange über die Zeit der Versammlung hinaus im Wirthshause bleibt, um der Unmäßigkeit zu frohnen, sondern weil der Hang zum Spielen fast unwiderstehlich an den Spieltisch lockt, der schon so oft der Zerstörer des Familienglücks geworden ist, indem der Familien-Vater sehr oft von 3 Uhr Nachmittags bis Montags früh um 4 Uhr dasitzt, und sich sein Geld muthwillig aus der Tasche locken läßt! — Freilich geschieht das nicht überall; aber doch giebt es hin und wieder Orte, wo man dergleichen Erfahrungen mit Augen sehen und mit Ohren hören kann. — Man könnte einwenden, daß sich ein

Hausvater durch vernünftige Vorstellungen würde warnen lassen; aber die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Vorstellungen entweder vergessen werden, oder wohl gar das Uebel noch schlimmer machen. Mehrmals sind solche Vorstellungen schon vorausgegangen und doch fruchtlos geblieben. Es werden auch wohl gar verbotene Spiele vorgenommen. Zwar kann man dafür keinen Bürgen stellen, daß an Wochentagen dergleichen nicht vorkommen könnte, gewiß aber seltener.

Bei Gemeinde-Versammlungen wird an vielen Orten auch in der Regel der Gerichtschreiber zugezogen. Ob es auch für diesen an Sonn-, oder Wochentagen zweckmäßig ist, wird man, ohne selbst Gerichtschreiber zu sein, leicht ermessen können. Großentheils ist dieses Amt dem Lehrer übertragen. Wenn dieser nun die ganze Woche den Schulstaub gefegt hat, ist ihm nicht des Sonntags einige Ruhe zu gönnen? — Man wird einwenden: „er wird ja bloß Nachmittags in Anspruch genommen.“ Wohl wahr! Aber soll nicht der Lehrer den Gemeindegliedern mit einem guten Beispiele vorangehen und Vormittags die Kirche besuchen? — Daß in unserm Kreise, mancher Ort 2 bis 3 Stunden von der Kirche, zu welcher er gehört, entfernt liegt, bedarf keines Beweises. Denke man sich aber in die Lage eines solchen Lehrers, der zugleich Gerichtschreiber ist; wie oft wird er denn, wenn, wie oben erwähnt wurde, monatlich vier Sonntage zu Gemeinde-Versammlungen erwählt werden, einen Kirchtag haben? Geseht nun, es würden jährlich 52 Versammlungen gehalten, so bliebe nur dann ein Ruhetag, wenn er die Kirche gar nicht besuchte, die hohen Festtage ausgenommen. — Aber da höre ich sagen: „Herrendienst geht vor Gottesdienst!“ Daß dich doch. — Wer hat nur diesen heillosen Grundsatz zum Sprichwort gemacht?

Ich habe Lehrer als Gerichtschreiber darüber Klagen hören, daß sie die sonntäglichen Gemeinde-Versammlungen nicht allein am Kirchenbesuche, sondern auch an so manchem andern Vornehmen, wozu ihnen nur der Sonntag vergönnt ist, meist verhindert.

Ueber die Unzweckmäßigkeit der Gemeinde-Versammlungen an Sonntagen ließe sich noch Vieles sagen. Möchte aber das Vorstehende nur so viel wirken, daß wenigstens über das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige einmal ernstlich nachgedacht und so das Bessere gefördert würde.

(Militärischer Kreisblatt.)

Woher die rothe Nase?

„Ei sagt mir doch, Herr Urian,
Mein lieber, theurer Nachbarmann,
Was mag die böse Schuld wohl sein
Von eurer Nase rothem Schein?“
So frug ich, als wir jüngst uns sahn,
Ganz mittheilsvoll Herrn Urian.

„S,“ sprach er, „das ist bald erzählt.
Ich ward gar sehr vom Durst gequält,
Und hab', Gott helf' mir, doch dabei
Die allergrößte Wasserschale,
Drum trink' ich, stellt der Durst sich ein,
Nur immer von dem besten Wein.“

Nun müßt ihr wissen, lieber Freund,
Hab' ich einmal so recht gew eint,
So wird, wenn ihr das recht versteht,
Mir eine Nase angebreht.
Und ob dem öftern Nasendrehn
Läßt sich dann diese Röthe sehn. Engelmayr.

man also nach dieser Art 2 Mezen zerschnittener Kartoffeln nehmen. Die Rillen werden dann zugeworfen und eingebarht.

Wenn nach 6 Wochen die Kartoffeln reichliche Büsche von Pflanzen ausgetrieben haben, hebt man die Längsten und Stärksten mit einer Forke etwas heraus. Man ergreift dann mit der linken Hand den ganzen Busch umspannend, zieht ihn behutsam aus der Erde und kneift nun mit dem Daumen und den Fingerspitzen der rechten Hand die Kartoffel von den Pflanzen ab, die sich leicht und rasch abdrehen läßt, jedoch ohne die Pflanzen zu zerknicken. Geschieht dies mit Ordnung und so, daß man schnell damit fertig werden will, so ist es bald geschehen. Wenn ein Mann mit der Forke vorarbeitet und zwei Frauen oder Kinder die Pflanzen, oder vielmehr die Kartoffeln losbrechen und Letztere auf Häufen werfen, die Pflanzen aber eben in einen Korb oder auf ihre Schürzen hinlegen, so bleibt der Mann stets so weit vor, um auch bei der folgenden Arbeit stets den Frauen in die Hände vorarbeiten zu können, und es verschwindet das anscheinend Umständliche der Arbeit, die eher fertig wird als man glaubt.

Die Pflanzen werden nun nach der Schnur (wie Kohl) auf gut und tief umgegrabenes Land verpflanzt. Man hüte sich aber in ein Pflanzloch mehr als eine Pflanze zu setzen, denn gerade darin liegt der Vortheil dieser Methode, daß jede einzeln gesetzte Pflanze sich vollständig ausbilden und reichliche Frucht ansetzen kann, wogegen bei der gewöhnlichen Methode die große Menge von Pflanzen aus einer Kartoffel auf derselben Stelle sich einander im Wege stehen und daher mehr Kraut als Wurzeln treiben. Man wird finden, daß jede junge Pflanze eine mächtig lange und reichliche Wurzel von feinen Haaren hat und es muß daher dafür gesorgt werden, daß diese feinen langen Haarwurzeln gut tief und bequem in die Erde kommen und wenn es sein kann auch noch ein Theil des grünen Krautes, da das Kraut wo es mit Erde bedeckt ist, lauter neue Wurzeln macht und diese Frucht ansetzen. Es muß der Mann daher den Weibern mit einem Rundholze (dem Forkenstiele) erst Löcher vormachen, in welche die Pflanzen kommen sollen. Hat man keine Gartenschnur, so nehme man eine recht lange gerade Bohnenstange, kerbe sich daran Zeichen von 9 zu 9 Zoll Entfernung, lege sie als Linial vor sich hin und drücke darnach mit dem Lochholze die Löcher ein. Die Reihen kommen so weit auseinander wie sonst und daß man bequem dazwischen hacken und häufen kann. Ist der Boden sehr sandig und nicht besonders fett, so müssen die einzelnen Pflanzen (und Löcher) bis zu 15 Zoll von einander entfernt kommen. Man kann die jungen Pflanzen gleich so behäufen, daß nur eben die Spitzen über der Erde frei bleiben. Die Kartoffeln wird man eben so brauchbar finden, als wenn sie gestern erst geschnitten wären. Frisch gekocht sind sie jedoch etwas wässerig und müssen daher erst einige Tage betrocknen. Kann man es irgend möglich machen die jungen Anpflanzungen etwas anzugießen, so ist es desto besser. Kann man dies nicht, so darf man auf sehr sandigem Boden stets nur in den Abendstunden pflanzen. Es wird sich aber immer belohnen das Wasser zum Begießen, selbst auf 1000 Schritte Entfernung herbei zu tragen oder zu karren. Hat man Mistwasser, desto besser!

Sobald in der Pflanzschule die zurückgebliebenen Kartoffeln nachgewachsen sind, macht man eine 2te oder 3te Pflanzung und vertheilt endlich die letzten Pflanzen auf den ersten Beeten eben so, wenn diese nicht eine andere Bestimmung bekommen sollen.

Schreiber dieses erndtete im Jahr 1845 von 4 Mezen Aussaat, die auf diese Weise behandelt wurden, 24 Scheffel. Die Mehrarbeit bei dieser Methode berechnete sich so, daß auf jeden Scheffel Aussaat nach der gewöhnlichen Weise 1½ Frauentag mehr kamen, wenn nemlich der Männerarbeitstag gleich 2 Frauentage gerechnet wurde. Es ist dann also der Frauensarbeitstag durch mehr als 12 Mezen Kartoffeln bezahlt, die an Saat erspart werden.

Pölig, den 1. Februar 1847.

(gez.) Brede.

Gottesdienst.

Wer zur Befeligung der Welt
Sein seine Hände bietet
Und nie, so lang die Kraft noch hält,
In guter That ermüdet;
Wer Bäume pflanzet, Brunnen gräbt,
Daß sich der Müde lake,
Wer nützliche Geschäfte hebt,
Daß Brot der Arme habe; —

Wer fröhlich seinen Acker baut,
Und seinen Garten pflaget,
Wer auf den Dank der Zukunft traut,
Und Grund zu Bestrem leget;
Wer für die Nachwelt Samen streut,
Um Frucht für Enkel ringet,
Wer, was ihm seine Pflicht gebet,
Und gern noch mehr vollbringt; —

Wer hört, wenn leises Seufzen klagt,
Wer Elend sucht zu lindern,
Sein ein Vergnügen sich versagt,
Um Noth und Gram zu mindern,

Wer Hilfe bringt, wo Armuth weint,
Wer Unterdrückte schüzet,
Wer Leidenden mit Trost erscheint,
Und Dürst'ge unterstützet, —

Ob mahnend je der Stocke Hall
Zu seinem Ohr gedrungen,
Ob er sein Lied beim Orgelschall
Im Gotteshaus gesungen;
Ob ihm am Altar je das Wort
Der Bibel ward verkündet,
Und ob er Gott zu Ehren dort
Ein Licht je angezündet, —

Ob nie — er ist ein frommer Mann,
Der Gott von Herzen ehret;
Der zuversichtlich hoffen kann,
Und den der Himmel höret;
Ob nie — er preist und er erhöht
Jehovas großen Namen;
Und wenn er betet, wenn er siet,
Da sprechen Engel Amen.

Der Traum des Mädchens.

Auf die zartgeschlossnen Lidet,
In des Busens keuschen Raum
Senkt mit blumigem Gefieder
Sich herab der holde Traum.

Schwellt so Wunsch, als Hoffnung rege,
Füllt die jugendliche Brust,
Wecket ihre heißen Schläge
Auf zu ahnungsvoller Lust.

Leuchte, lichte Jugendsonne,
In das unentweichte Herz,
Wo ein Fremdling noch der Schmerz,
Strahle Glanz und Erdenwonne!

Und in Bildern kommt's gezogen
Blüthen aus der Wirklichkeit —
Tanz und Spiel und Festeswogen,
Erste Mädchenfeligkeit.

Aller Wünsche gold'ne Sterne
Hell am Himmel angebrannt,
Was noch birgt die dunkle Ferne,
Was die Sehnsucht kaum genannt;

Was noch jedem Aug' verborgen —
Durch den Fittler, durch den Tand
Bricht der Liebe goldner Morgen,
Und ein Herz und eine Hand.

Er, den Dir der Traum gegeben,
Füllt wohl schon des Hergens Raum?
Doch im wonnigen Erbeben
Nennst Du seinen Namen kaum.

Doch — dem Traumgott darfst vertrauen,
Was die Seele tief erfüllt,
Der Vertraute läßt Dich schauen
Heimlich des Ersehnten Bild.

Holde Rose, träume immer
Von der Liebe Blüthenzeit,
Von der Hochzeit gold'nem Schimmer,
Von der Erdenfeligkeit!

Leuchte, lichte Jugendsonne,
In das unentweichte Herz,
Wo ein Fremdling ist der Schmer,
Strahle Glanz und Himmelswonne!

O wie selig, festzuhalten,
Was ein Traumbild kurz nur leihet,
All' die wonnigen Gestalten
Für die ganze Erdenzeit!

Aber ach, wie bald verflogen
Bist Du, Spiel der Phantasie! —
Holder Traum, o hättest nie
Du der Schläferin gelogen!

E. Herlossohn.

Mitgegangen, mitgefangen.

Ein Franzose, welcher sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hatte, erzählte uns einst folgenden Spaß, den er in Berlin erlebt hat.

„Ein Freund von mir, der in Berlin sein Jahr abdiene, kam auf Wache nach dem Schießstande. Da er sich an diesem ganz abgelegenen Orte entsetzlich vor der Langeweile fürchtete, so bat er mich, ihm die Nacht hindurch Gesellschaft zu leisten.

Ich machte mich also gegen Abend, — es war ein wunderschöner Herbsttag — zum Thore hinaus in den grünen Wald. Es war ein herrlicher Weg. Der Mond schien hell und glänzend durch die Bäume.

Endlich, an der Wachtütte angelangt, donnerte ich laut an die Thüre.

Na, endlich! rief mein Freund. Ich fürchtete schon, Du würdest nicht mehr kommen. Sieh Dich einmal um, wie gefällt Dir unser Salon?

Dieser Salon war keineswegs solcher Art, daß er diesen Namen verdiente. Gewehrständer, Scheiben und Bänke ließen kaum den nothdürftigsten Raum für die Mannschaften. Der Wind pfliff überall durch die Spalten und Ritzen des Bretterhauses, und die Scheiben des kleinen Fensters zitterten fortwährend.

Der freie Platz für die drei Mann der Wache betrug kaum fünf Fuß ins Quadrat. Der Unteroffizier und der andre Soldat spielten bei dem Scheine einer düster brennenden Laterne Karten, wobei sie einen Tabak qualmten, der einen entsetzlichen Gestank verbreitete. Ich entschädigte jetzt meinen Freund für diese Dünste, die er hatte einathmen müssen, dadurch, daß ich ihm vortreffliche Cigarren überreichte.

Wir plauderten jetzt gemüthlich und vergaßen bald den unangenehmen Aufenthalt, wo wir uns befanden, als wir durch ein leises bebutsames Klopfen an die Thüre an unsere wirkliche Lage erinnert wurden.

Verdammt! brummte der Unteroffizier. — Wer ist denn schon wieder da?

Stimmen ließen sich jetzt draußen vernehmen, und beim Oeffnen der Thür sahen wir Gewehre blitzten. Ein in einen Mantel gehüllter Mann trat herein und sagte:

Sind Sie der wachhabende Unteroffizier?

Ja! Was giebt's?

Folgen Sie uns mit Ihren Leuten, und lassen Sie nur einen Posten zurück.

Mit welchem Rechte befehlen Sie mir meinen Posten zu verlassen?

Ich bin Polizeirath! entgegnete jener, öffnete den Mantel ließ seine Uniform sehen und zeigte dem Unteroffizier eine silberne Medaille, worauf dieser meinem Freunde und dem andern Soldaten befahl, Gewehr und Tornister zu nehmen und mit zu gehen. Ich folgte auch nach, ohne daß Jemand auf mich zu achten schien.

Draußen standen mehrere Soldaten, Polizeidiener, Gensd'armen und ein Jude, der als Führer zu dienen schien.

Stillschweigend gingen wir zur Wohnung des Försters, die am Eingange des Waldes lag, und wo wir mit lautem Hundegebell empfangen wurden.

Der Förster rief heraus:

Wer ist denn da?

Lieber Brumer, rief der Polizeirath, kommen Sie geschwind heraus; vorerst aber bringen Sie Ihre Hunde zum Schweigen, damit sie uns das Wild nicht verschrecken, das wir heut zu fangen hoffen.

Der Förster brachte seine Haushüter zur Ruhe und erschien nach kurzer Zeit mit seinen Leuten, die sich unserm Zuge angeschlossen. Er selbst stellte sich an unsere Spitze und so marschirten wir vor-

wärts, bis die Thurm-Uhren der Hauptstadt Eilschlügen.

Wir machten Halt und warteten. Nach Verlauf von 5 Minuten erschienen aus allen Richtungen Männer in Civilkleidung, die leise mit dem Polizeirath sprachen. Als er Alles angehört hatte, befahl er uns, ein in der Nähe liegendes Kornfeld zu umstellen.

Hierauf wurden ringsum Laternen angezündet, bei deren Scheine man bemerkte, daß die Aehren an einigen Stellen niedergetreten waren und auch Halme rauschten und sich bewegten. Der Polizeirath sprang darauf zu, und zog aus dem Getreide einen erschrockenen Menschen an das Licht der nächsten Laterne.

Du Spigbube! donnerte er ihn an, erst dieser Tage aus dem Gefängnisse entlassen, und schon wieder botanischst du?

Herr Polizeirath, ich bin ganz unschuldig; aber Sie denken nur immer Böses von mir.

Woher hast du diesen Waarenpack, den du bei dir trägst?

Sie werden mir's wieder nicht glauben, Herr Polizeirath, aber ich habe ihn wirklich gefunden.

Wo der Meister ist, wird auch der Schüler nicht weit sein! Der Blondkopf, sein Neffe, ist gewiß auch in der Nähe versteckt.

Die Gensd'armen suchten, und fanden richtig einen langen blonden Burschen, der ganz frech sich im Kreise umsah.

Für heute werden wir nichts mehr finden; denn der Kerl lebt und stiehlt gern allein.

Ich bin diesmal ganz unschuldig, Herr Polizeirath!

Der Zug setzte sich in Bewegung. Als wir an einem Gehölze vorbeikamen, pfliff der alte Spigbube dreimal gellend.

Schurke! rief der Polizeirath. Gewiß hat der Kerl einem Kameraden ein Zeichen gegeben. Nimm dich in Acht! Wehe dir, wenn du noch einen Laut von dir giebst!

Es wird doch erlaubt sein, zu pfeifen.

Schweig!

Bei Nirdorf angelangt, umstellten wir zuerst das ganze Dorf; dann gingen einige Polizeidiener mit dem alten Diebe hinein. Nach langem Sträuben entschloß er sich endlich, seine Begleitung zu einem Bauerhose zu führen, der sogleich mit Wachen umgeben ward.

Dann weckte man den Bauer, der uns nach der Weisung des alten Spigbuben auf den Boden führte, wo wir, im Heu tief versteckt, sechs abschauliche Kerle, wohlbewaffnet, fanden. Der Bauer stand wie versteinert, beim Anblicke dieser unheimlichen Gäste, deren Nähe er nicht geahnt hatte.

Hierauf wurden die Gefangenen unter sicherer Bedeckung nach Berlin geschickt, der Zug löste sich ganz auf, und ich wollte mich auch auf den Heimweg machen, vorher aber noch in einem Wirthshause ein Glas Rum zur Erwärmung trinken.

Aber der Mensch denkt, Gott lenkt! Diese Wahrheit bestätigte sich jetzt auch an mir. In dem Augenblicke, wo ich mich von den Gensd'armen weggeben wollte, fühlte ich mich von einem am Rockfagen gepackt und hörte die Worte:

Das wäre schön, wenn sich jeder Galgenvogel

so fortmachen könnte. Ne, mein Lieber, das geht nicht. Du bleibst bei uns.

Erlauben Sie, mein achtbarer Herr Gensd'arm, — entgegnete ich — ich bin keiner von jener Bande, sondern nur als Zuschauer ganz zufällig hier.

Ja, meinte jener, das könnte ein Jeder sagen. Nichts da. Vorwärts marsch!

Und zugleich fühlte ich, wahrscheinlich zur Bekräftigung jener Worte, einen harten Körper auf meinen Rippen, den ich ohne Mühe für einen Gewehrkolben erkannte.

Was blieb mir also übrig? Mein Freund, dessen Zeugniß mir die Freiheit verschafft haben würde, war mit dem Polizeirathe schon fort, und da mich Niemand anders kannte, mußte ich also in Gesellschaft der Spitzbuben, Gensd'armen und Polizeidiener durch den Wald zum Cothbuser Thore nach Berlin hineinmarschiren. Hierauf, nach diesem amüsanten Marsche, erhielt ich meine Wohnung in No. 13. der Hausvogtei, saß dort 24 Stunden, bis ich legitimirt war, und mußte als Zeuge sämtlichen Verhören beiwohnen.

Das Lied von der Winzerin.

So groß und weit auch Gottes Welt,
Und viel der Mädchen drinn,
Mir keines besser doch gefällt,
Als eine Winzerin.

Die Winz'rin ist die schönste Maid,
Es lacht ihr Aug' so hell;
Ihr Wanglein weckt der Rose Reiz,
Ihr Mund — ein frischer Quell.

Die Winz'rin mit dem Goldgelock
Und mit dem Busen rein,
Sie pflegt die Traube mir am Stock,
Und preßt gar guten Wein.

Drum hin von allen Mädchen ihr
Ich auch am meisten hold,
Doch holdrer, als der Winz'rin schier,
Bin ich der Nebe Gold.

Engelmayer.

Die Mondbetrachtungen.

Wir alle sehen den Mond, wenn Mondenschein im Kalender steht, oder auch, wenn keiner darin steht, aber was der Mond ist, hat noch Keiner ergründet.

Man höre Herrn Ditlepp, den Dichter an der Pleiße. Der Mond, sagt dieser Herr, ist ein Traum der Sonne.

Eine kostspielige Idee, welche Stoff zu wohlfeilen Betrachtungen giebt! Der Mond ist ein Traum der Sonne! Die Sonne ist schläfrig, sie gähnt, schläft in ihr Nachthemd, setzt sich ihr Nachthäubchen auf, geht zu Bette, schläft ein, fängt erst zu schnarchen, dann zu träumen an. Was sie träumt, ist Mond, purer Mond! Ein süßperber Gedanke, den ich ausstopfen, und als Merk-

würdigkeit dem Zoologischen Museum schenken werde.

Ein Israelit hält den Mond für einen Banquier, welcher Geldgeschäfte macht. Ich fragte ihn um den Grund seiner Behauptung, und er citirte die Kogebue'schen Verse:

„Es kann ja nicht immer so bleiben,

Hier unter dem wechselnden Mond.“

Ein Dritter hält den Mond für einen Breslauer Fiaker, ein Viertel für ein Stück Gerechtigkeitspflege, und Beide berufen sich dabei auf das Volkslied:

„Guter Mond, Du gehst so stille.“

Ich, meines Theils, halte den Mond weder für einen Traum der Sonne, noch für einen Banquier, noch für einen Breslauer Fiaker, auch nicht für ein Stückchen Gerechtigkeit, sondern für ein Nachtstück d. h. ein Stück der Nacht. Ich halte ihn für einen Nachtwächter, der besser auf dem Posten ist, als seine irdischen Kollegen. Der Mond ist auch ein Heuchler, denn er zeigt uns nichts, als Schein.

Es giebt Leute, welche an diesem Monde einen Narren gefressen haben; am meisten sind die Dichter in ihn vernarrt. Jeder, der ein paar gesunde Finger hat, an welchen er die Sylben abzählen kann, besingt den Mond. Davon wird dem Monde oft sehr übel, und dann bricht er durch die Wolken. Wenn ich für jedes Gedicht, was man auf den Mond gemacht, nur einen Silbergroschen hätte, würde ich die englische Staatsschuld bezahlen, und noch so viel übrig behalten, um nothdürftig meinen Grünberger zu trinken.

Um keinen Preis der Erde, möchte ich an des Mondes Stelle sein; schon deshalb nicht, weil der arme Narr das Schicksal mancher Ehemänner theilt, d. h. horribile Höner hat.

Ich, an des Mondes Stelle, würde schon längst beim lieben Gott um meinen Abschied eingekommen sein, um der Straßenbeleuchtungs-Commission einen Poffen zu spielen. Das Gesicht möchte ich sehen, das die Commission schneiden würde, wenn einmal ein Jahr lang kein Mond schiene! Unsere Laternen würden sich die Haare ausraufen, und je eher je lieber verzweifeln.

Der heitre Sinn.

Wenn auch manche bittere Stunde
Ueber meinen Scheitel zog;
Wenn dem Herzen manche Wunde
Schon der Lebensklammer schlug —
Heiter wurde doch der Sinn,
Dacht ich nur ans Liebchen hin!

Selbst wenn Freunde mich verließen,
Wenn auch Hoffnung mich getäuscht,
Wenn die Eltern von sich stießen —
Ihren Sohn, den sie verkannt;
Heiter ward' auch dann der Sinn,
Wenn ich dacht' an's Liebchen hin!

Wenn ich auch hab' oft empfunden
Unnennbaren, großen Schmerz,
D so kann ich's doch bekunden,
Daß, o Freunde, glaubt es mir —

Heiter ward' alsbald der Sinn,
Wenn ich dacht' an's Liebchen hin.

Drum Kameraden, hört die Worte:
Schaffet euch ein Liebchen an!
Trefft ihr-just die rechte Sorte
D dann — glaubt es sicherlich —
Heiter wird' euch euer Sinn,
Wenn ihr denkt ans Liebchen hin.

Variation über das Thema: Setzen und Sizen.

Mancher Spekulant setzt Alles auf's Spiel, und indem er alle Einkäufe auf Rechnung setzen läßt, setzt er sich über alle Folgen hinweg. Er besetzt seine Speicher mit Waaren, kann sie aber dann nicht absetzen, und seine Gläubiger lassen ihn setzen. Wenn sie zu ihm kommen, mahnt er sie höflich, sich zu setzen, setzt ihnen vielleicht auch etwas vor, und wenn sie ihm zu sehr zu setzen, so setzt er einen neuen Zahlungstermin. Sigt er so in der Klemme, daß er voraussetzen muß, es werde zum Sizen kommen, so besetzt er Ueberredungsgabe genug, sie zu nöthigen, sich mit ihm zu setzen, wodurch er oft in den Besitz eines großen Vermögens gesetzt wird. — Einigen sie sich nicht, so geht er durch, es wird ihm nachgesetzt und er muß sizen.

Mancher Familienvater setzt Ehre und guten Namen daran, um seine Tafel gut zu besetzen, und seiner eillen Frau einen theuern Besatz um ihr Kleid, und einen prächtigen Aufsatz für ihren eigensinnigen Kopf zu kaufen, wofür sie ihm gelegentlich etwas anderes aufsetzt. Endlich besetzt er weniger, als sein Kutscher, der daher auf der Kutsche den Vorsitz hat, so lange Pferd und Wagen nicht ver setzt wird. Ist ein solcher Herr als Verwalter über eine Kasse gesetzt, sein Charakter aber nicht gesetzt genug, um ein ihm anvertrautes Gut heilig zu halten, so nimmt er in der Noth von der Kasse, und das Gesetz von ihm Besitz.

Viele ver setzen Alles, um in die Lotterie setzen zu können, und bleiben sizen, oder gewinnen den Einsatz wieder. Mädchen in gesetztem Alter suchen ihr verlorne, jugendliches Ansehen durch Schminke zu ersetzen, und setzen darauf ihre letzte Hoffnung, bleiben aber des wegen doch sizen, außer wenn sie als Ersatz für ihre Schönheit dem Manne ein großes Vermögen vorsetzen können.

Mancher kommandirende General einer Festung hofft lange entsetzt zu werden, und sieht dann mit Entsetzen, daß er nicht entsetzt wird, muß daher die Festung in den Besitz der Feinde geben, die sie auch bald besetzen; und der General wird von seinem Fürsten abgesetzt.

Manches Theaterstück wird durch den Vorsitzenden durch schlechte Besetzung heruntergesetzt, und die Uebersetzung manches Werks gleicht dem Uebersetzen über einen Fluß, wenn das Fahrzeug leck ist, und sich Wasser darin setzt.

Mancher wird gesetzt, weil er sich wider setzt, mancher ver setzt, weil er sich nicht

in die Laune des Vorgesetzten versehen kann, und ihm der Vorgesetzte zu sehr zuhest; ist er aber unruhig, so wird er in den Ruhestand gesetzt.

Wenn die Vornehmen nicht einen bestimmten Sitz im Parquet haben, so ärgern sie sich schon, wenn sie Alles besetzt finden; um wie vielmehr muß sich derjenige zurückgesetzt finden, der Lebenslang seine Hoffnung auf eine Stelle setzt, die ihm stets vor der Nase besetzt wird!

Die Gesetze können nicht alle Fälle vor- aussetzen, daher kann auch nicht Jeder in den Besitz seines Rechtes gelangen.

Der Setzer setzt oft den Dichter in Verlegenheit, indem er eine Sylbe mehr in den Vers setzt, wonach der Vers lahm, und der Verfasser einer Kritik ausgesetzt wird, die ihm eins versetzt.

Doch um den Leser durch meinen Aufsatz nicht in Langeweile zu versehen, werden diese Verseetzungen nicht weiter fortgesetzt*).

*) Sonst möcht's auch was sehen!

An Minna in *

Mit gesenktem Haupte,
Und die Hände im Schooß,
Sitz' ich in der Klausel —
Bedenkend mein Loos.

Da kommt sie die Nacht —
Doch die Lampe noch brennt —
Ich denk' nur an Minna!
Von der ich getrennt.

Ringsum ist es ruhig —
Geräuschlos der Ort;
Doch in meinem Innern
Da tobet es fort.

Es drängen Gefühle —
Es klopfet die Brust,
In Gedanken an Minna
Da schwelg' ich mit Lust.

Mit ihr halt' ich Zwiesprach
Die Amor bewacht,
Schlaf wohl, meine Minna! —
Ich wünsch' gute Nacht!

Die algierischen Juden.

Stirbt ein Jude, so Wickelt man die Leiche in eine Art von bemaltem Tuche, welches die Gestalt erkennen läßt; so trägt man sie an das Thor des Kirchhofes und die Begleitung erscheint dabei zum Zeichen der Trauer in sehr abgerissenen, schmutzigen Kleidern und zieht in der größten Unordnung fort. Zuerst wird nun die Leiche nach dem Grabe des großen Rabbi Smiah Simon gebracht, am Fuße des Forts der „Bier und zwanzig Stunden,“ und von hier auf dem Wege nach dem Grabe wird ein Gebet gesungen. Einige alte Männer und ein Rabbiner reichen sich dann die Hände, singen und tanzen um das Grab; einer derselben verläßt den Kreis und wirft kleine Goldmünzen aus, so oft die Männer das Grab umkreist haben. Ist das Gebet zu Ende, so trennen sich die Sänger, und die Leiche wird schnell in ihre Ruhestätte hinabgesenkt, denn sie glauben, der Teufel sei stets bereit, Besitz von dem Todten zu ergreifen, und während „der alte Herr mit dem Pferdefuß“

Zur freundlichen Beachtung.

Der Kirchliche Anzeiger.

Nachdem in dem vorigen Jahrgange des Wochenblattes in mehreren Aufsätzen auf die Unpassendheit der kirchlichen Nachrichten im Wochenblatte aufmerksam gemacht worden war, entschloß ich mich, um auch in dieser Hinsicht gegen mich ausgesprochenen Wünschen nachzukommen, für Dels einen „Kirchlichen Anzeiger“, wie deren schon in vielen anderen Städten bestehen, zu begründen. Derselbe dürfte ganz besonders auch aus dem Grunde zu empfehlen sein, weil dadurch die kirchlichen Nachrichten auch denen zugänglich werden, welche die größere Ausgabe für das Wochenblatt scheuen, da der Subscriptionspreis für den Kirchlichen Anzeiger vierteljährlich nur 2 Sgr. 6 Pf. beträgt. Daß die Begründung eines derartigen Blattes zeitgemäß war, dürfte daraus ersichtlich sein, daß in Betreff der kirchlichen Nachrichten außer Dels, Bernstadt und Juliusburg und deren eingepfarrten Dörfern sich auch die benachbarten Dörfer im Delscher Kreise betheilt haben, so wie auch daraus, daß der „Kirchliche Anzeiger“ heute schon eine bedeutende Anzahl von Abonnenten zählt. Daher lade ich beim Anfange des neuen Quartals zur Subscription auf den „Kirchlichen Anzeiger“ hierdurch ergebenst ein.

Das Wochenblatt.

Die Redaktion hat ihr Bestreben dahin gerichtet, durch Aufnahme interessanter und zeitgemäßer Artikel den Anforderungen, welche an ein derartiges Lokalblatt gemacht werden können, zu genügen, und hofft, durch die Referate, welche das Plauderstübchen bringt, zur Unterhaltung und Erheiterung einen neuen Schritt gethan zu haben, wenn sie sich auch gern bescheidet, daß sie nicht allen Lesern in Allem zu Gefallen und zu Danke leben kann. Daher bringt sie Vielerlei, um möglichst Jedem Etwas zu bringen, was seinen Wünschen entspricht. Auch auf das Wochenblatt wird mit dem 2ten April ein neues Abonnement eröffnet und um zahlreichen Beitritt ergebenst ersucht.

A. Ludwig.

Ohlauer Straße No. 305 ist der Mittelstock, bestehend aus 3 Stuben, Entrée, Küche und Beigelaß, zu vermieten.

In meinem auf der Ohlauer Straße sub No. 301 belegenen Hause sind einige sehr bequeme Wohnungen zu vermieten, und bald oder auch zu Johanni d. J. zu beziehen.

Gustav Unger,

wohnhaft am Ringe No. 197.

In meinem am Markte belegenen Hause No. 374, ist der Oberstock, bestehend aus drei Stuben, Cabinet, Küche, Keller, Holz- und Boden-Gelaß, für den festen Preis von siebenzig Rthlr. von Johanni d. J. ab zu vermieten. Auf Verlangen kann eine Siebelstube für einen jährlichen Miethzins von zehn Rthlr. dazu gegeben werden. Näheres bei

Dels, den 29. März 1847.

C. B. Oelsner.

Breslauer Straße No. 43.

sie auflieft, vergißt er das Grab, das schnell mit Erde gefüllt wird. Bei den Leichen der Frauen wird nie dieselbe Vorsicht gebraucht, denn sie sagen: Satan versuche nie, sich derselben zu bemächtigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Rabbiner nachher kommen und die Goldstücke auflesen, was die närrische Sitte erklären mag.

Die Juden haben einige vortreffliche Eigenschaften, sie sind dienstfertig und menschlich gesinnt, bringen den Tag mit Arbeit und Gebet zu, und lassen ihre Kinder nicht wie die Araber und Maurer den ganzen Tag spielen, sondern nehmen sie frühzeitig mit zu ihrem Geschäft. Sie sind von Natur und aus Grundfatz mildthätig gegen alle, namentlich aber gegen ihre Religionsgenossen. Leider werden diese guten Eigenschaften durch eine unersättliche Habsucht in Schatten gestellt, und diese hat selbst auf ihre Almosen Einfluß, weil sie glauben, daß jedes ihnen zehnfach im Himmel vergolten werde, wo Gott über alle ihre Handlungen Rechnung halte. Sinnliche Ausschweifungen sind selten bei den Juden, noch seltener unter den Männern als unter den Frauen, welche ihre Reize durch alle Künste der Coquetterie zu erhöhen streben. Ihre Hauptunterhaltungen bei den großen Festen sind Singen und Tanzen und Concerte, wo Männer und Frauen mit einander singen, aber getanzet wird ausschließlich von den Letztern. Die Jüdinnen genießen große Freiheit und junge Leute beider Geschlechts kommen häufig vor der Hochzeit zusammen. Ein von der Hand des Geliebten angenommener Ring bindet die Jungfrau fürs Leben, selbst gegen den Willen der Verwandten. Junge Leute von geringem Vermögen spielen deshalb oft Mädchen aus reichen Familien Ringe in die Hände, weil sie sonst keine Hoffnung haben, die Hand derselben zu erlangen, und so werden die Eltern überrascht und gezwungen die Tochter hinzugeben, oder sie mit großen Summen zurück zu kaufen. Seit der Besetzung Algiers durch die Franzosen ist eine große Veränderung mit den Juden vorgegangen: früher niedergedrückt und darum furchtsam und mißtrauisch, nehmen sie jetzt oft eine wichtige Miene an, und die sonst demüthigen und unterwürfigen Sklaven spielen den Herrn, ihre veränderte Stellung hat sie stolz und übermüthig gemacht.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Auf den Berliner Theatern soll von jetzt ab nur mit Baumwolle geschossen werden, da durch die Anwendung derselben den Schauspielern und dem Publikum der höchst lästige und namentlich für die Stimme höchst schädliche Pulverdampf vermieden wird.

Für's reisende Publikum

sind fortwährend elegant meublirte Zimmer auf beliebige Zeit zu vermieten bei **König, Abrechts-Strasse No. 33, erste Etage, neben dem Königlichen Regierungs-Gebäude in Breslau.**

Anzeige.

Den Herren Gutsbesitzern und Landwirthen der Oelsner, Namslauer und Wartenberger Kreise, haben wir die Ehre hierdurch anzuzeigen, daß wir in diesem Jahre sehr bedeutende Quantitäten roher Flächse werden gebrauchen können.

Unsere Anstalt wird die diesjährigen Flächse, sowohl in größeren, als auch in kleineren Parthien, entweder:

grün auf dem Beete, pro Morgen von 100 bis 120 und auch mehr nach Qualität, oder

getrocknet pro Schock von 1200 Pfd. Preuß., (d. h. 60 Gebund à 20 Pfd.) von 10 bis 15,

kaufen, und bei richtiger und freier Ablieferung in Patschkey gleich baar bezahlen.

Als Richtschnur haben wir zu bemerken, daß der Frühflachs für unsere Bearbeitung den höchsten Werth hat, und wir demnach dafür höhere Preise bezahlen werden, als für Spätflachs.

Ueber die in Belgien und Irland sich als die am zweckmäßigsten und ertragreichsten bewährten Methoden des Lein-Anbaues, sind wir gerne bereit, jede Auskunft, welche in unsrer Macht liegt, zu geben.

Patschkey bei Bernstadt, den 27. März 1847.

Flachsbereitungs - Anstalt in Patschkey.

B. R. Scheibler. M. Trautwein.

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum zeige ich hiermit ganz ergebenst an:

daß ich alle Sorten seidener Stoffe, Bänder, Tücher und Kleider in jeder lichten und dunkeln Farbe färbe, so wie ich auch alle feine Wäscherei, als: Blondes, Atlas, seidener Zeuge, Glacée-Handschuh, und aller wolkernen Zeuge auf das Beste besorge und denselben die neue Farbe wiederzugeben im Stande bin.

Emilie Wolfrath.

Daß ich die Gast- und Schankwirthschaft am Ringe zum „grünen Kranz“, der verwittweten Frau Thiel gehörig, zu Ostern d. J. in Pacht übernehmen werde, verfehle ich nicht, einem geehrten Publikum von Oels und der Umgegend hiermit ergebenst anzuzeigen, und erlaube mir die Bitte, mich mit gutem Besuch in meinem neuen Local beehren zu wollen; ich werde bemüht sein, die Zufriedenheit meiner geehrten Gäste zu erwerben, und für gutes Getränk stets Sorge tragen.

Gustav Menzel.

Bekanntmachung.

Ein Pferd, ein Arbeitswagen, ein kleiner Wagen, ein Paar russische Geschirre, sind aus freier Hand gegen gleich baare Bezahlung sofort zu verkaufen; wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Von drei Pferden, worunter ein dreijähriges, steht eins auf dem Pfarrhofe in Zessel zum Verkauf.

Einige Tausend Schock Erlen- und Birken-Pflanzen sind bei dem Dominio Ostrowiene abzulassen.

Billig zu verkaufen

sind aus einem aufgegebenen Spezerei-Geschäft Repositorien und Verkaufstisch mit einigen hundert Schubladen mit Etiquets, und sämtliche Utensilien dazu. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

15 bis 20 Ellen „Buchsbaum“ sind zu verkaufen beim Schuhmachermeister Frik, Seitenbündel No. 92.

Buchsbaum ist zu verkaufen; wo, erfährt man in der Expedition d. Blattes.

Gute rothe Rüben, saure und Pfeffer-Gurken empfiehlt

W. Schwirten.

Am Ringe No. 380 ist der Oberstock, bestehend aus 3 Stuben, 2 Alkoven nebst Zubehör, zu vermieten; das Nähere ist in der Buchhandlung des Jos. Karfunkel zu erfragen.

Louisen-Strasse No. 253 ist eine Wohnung, eine Treppe hoch, bestehend aus 2 Stuben, eine vorn heraus, 2 Alkoven, Kabinett, Küche und Beigelaß, im Ganzen und auch getheilt zu vermieten, und zu Johanni zu beziehen.

Eine freundliche Wohnung nebst Alkove und Kammer, eine Stiege, vorn heraus, ist zu vermieten; das Nähere beim Eigenthümer, Särbergasse No. 230.

Oels, den 30. März 1847.

Schankwirth **Schreiber.**

Eine Stube mit oder ohne Meubles ist an einen jungen Herrn zu vermieten; ebenso finden ein auch zwei Pensionnaire gegen eine billige Pension ein freundliches Unterkommen. Wo? wird die Redaktion dieses Blattes nachzuweisen die Güte haben.

